

Brief aus Deutschland : das Reichsheer im Jahre 1933

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **80=100 (1934)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-12606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brief aus Deutschland.

Das Reichsheer im Jahre 1933.

Schon in einem früheren Briefe wurde darauf hingewiesen, dass die nationale Revolution den inneren Empfindungen des Reichsheeres durchaus entsprach. Es wurde vorausgesagt, dass das Reichsheer, so wie es war, in den neuen Staat übernommen werden konnte, weil das nationale Gedankengut des Nationalsozialismus im Reichsheer trotz aller Anfeindungen der Linken als Erbe einer grossen Tradition schon vorhanden war. So bedurfte es keiner irgendwie gearteten Reform, weder an Haupt noch an Gliedern, wären politische Kommissare, wie sie eigentlich jede Revolution mit sich bringt, ebenso unnötig wie überhaupt unvorstellbar gewesen. Allerdings war nunmehr für eine Reihe wichtiger Aenderungen und grundlegender Verfügungen der Weg endlich frei. Sie betrafen aber nur Einrichtungen, die das Reichsheer selbst als sehr veränderungsbedürftig empfand. Ueber die Einführung der schwarz-weiss-roten Kokarde an der Mütze und am Stahlhelm wurde schon berichtet. Seit seiner Gründung hatte sich das Reichsheer, wie schon sein Name sagt, als stärkste Klammer des nach dem Kriege manchmal in seinem Zusammenhalt erschütterten Reiches erwiesen. Immerhin standen nach dem Wehrgesetz aus dem Jahre 1921 den Landesregierungen gleich fossilen Resten des Föderalismus noch gewisse staatliche Hoheitsrechte auch gegenüber den in ihren Ländern liegenden Teilen der Wehrmacht zu. Es gab dementsprechend sogenannte Landeskommandanten in den grösseren Ländern. Die Beseitigung dieser «landsmannschaftlichen Bestimmungen» war im Sinne der Stärkung der Reichsgewalt notwendig. Der Neuaufbau des Reiches hat es ermöglicht, den Grundsatz der alleinigen Wehrhoheit des Reiches in reinster Form, befreit von allen Resten des Föderalismus, zu verwirklichen.

Enger als diese Bestimmungen, die nur bei ernstesten Konflikten zwischen dem Reich und den Ländern — dann allerdings zu schweren verfassungsrechtlichen Schwierigkeiten führen konnten und geführt haben, griffen einige andere Einrichtungen in das *tägliche* Leben der Truppe ein, die als Folgen des Umsturzes von 1918 der Wehrmacht sehr gegen ihren Willen und ihre Ueberzeugung aufgezwungen waren. Hierzu gehörten besonders die Einrichtung der Vertrauensleute und die — nie richtig durchgeführten — Heeres- und Marinekammern, also Parlamente der Wehrmacht! Sie waren in der vergangenen Zeit der Wehrmacht stets innerlich fremd geblieben. Die nationale Staatsumwälzung hat die Möglichkeit geschaffen, mit diesen Resten des Soldatenratsystems aufzuräumen. Sehr bedeutungs-

voll ist ferner die Wiedereinführung der Militärgerichtsbarkeit. Ihre Abschaffung «für die Friedenszeit» war geradezu ein Schildbürgerstreich. Dass es nicht zu ernststen Schäden der Manneszucht gekommen ist, liegt wohl nur daran, dass in dem kleinen Berufsheer die Truppe fast nur aus Elementen bestand, die sich freudig der militärischen Zucht und Ordnung unterwarfen, und die Erziehungsarbeit an den jungen Soldaten sehr gründlich betrieben werden konnte. Eine Unmöglichkeit blieb es trotzdem, dass z. T. weibliche Laienrichter in Zivilgerichten militärische Vergehen beurteilen sollten!

Das enge Vertrauensverhältnis, in das Reichsheer und nationalsozialistische Bewegung sehr schnell kamen, wurde dem Reichsheer um so leichter gemacht, als der Reichskanzler selbst als vierjähriger Frontkämpfer eine in seinem Empfinden durch und durch soldatische Natur ist. Wer sich einmal die Mühe nimmt, in seinem Buche «Mein Kampf» die Gedanken über allgemeine Wehrpflicht und Manneszucht herauszusuchen, wird manches goldene Wort finden, das für jede Wehrmacht zutrifft.

So konnte sich das Reichsheer auch im letzten Jahre unberührt von den organischen Umwälzungen, die die nationale Revolution im übrigen Staatsgetriebe zwangsläufig mit sich brachte, seiner Berufsaufgabe widmen. Diese konnte weiterhin nur darin bestehen, aus der aufgezwungenen Organisation das Beste zu machen. Ziel blieb, Fortbildung des kleinen Heeres zu einem Führerstamm. Dazu ist schon seit Jahren eine Einteilung in Unterrichtsklassen innerhalb jeder untersten Einheit (Komp. usw.) eingeführt, in denen die jüngeren Mannschaften weitergebildet, dann Gruppen- und später Zugführer herangezogen werden. Die Ausbildung in *taktischen* Verbänden erfolgte nur in verhältnismässig kurzer Zeit auf dem Truppenübungsplatz und während der Herbstübungen im freien Gelände oder auch unter Ausnützung der Übungsplätze. Von den ursprünglich vorgesehenen grösseren Manövern im Bereich des Gruppenkommandos 2 wurde aus Ersparnisgründen abgesehen. Tatsächlich sind solche Uebungen auch bei uns besonders teuer. Die Zusammenziehung von auch nur 2 Divisionen würde z. B. in Süddeutschland die Teilnahme aller in Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Thüringen liegenden Truppenteile erfordern. Will man Sonderformationen, insbesondere Kraftfahrverbände, in leidlich neuzeitlicher Stärke aufstellen, so müssen 4—5 Divisionen aushelfen. Was das an Transportkosten bedeutet, geht weit in die Hunderttausende. Doch ist man sich darüber klar, dass es auf die Dauer ein erheblicher Mangel in der Ausbildung ist, wenn die höheren Führer nie ihre Verbände selbst unter den Reibungen der Manöverwirklichkeit führen. Operative und tak-

tische Reisen dienen wohl der Schulung im Entschluss und in der Befehlstchnik. Die unvermeidlichen Hemmungen, die das Werkzeug selbst mit sich bringt, können nur schwer im Spiel zur Auswirkung gebracht werden. Trotzdem begnügte man sich in diesem Jahre beim Gruppenkommando 1 mit Uebungen im Verbands des verst. Regiments, sowie zweier verst. Regimenter gegeneinander, beim Gruppenkommando 2 mit Uebungen im Divisionsverbande auf Truppenübungsplätzen.

Ausserordentlich stark war im verflossenen Jahre wiederum der Abgang an Generälen. Von den 43 Generälen, die noch am 1. 5. 32 der Armee angehörten, sind bis zum 31. 12. 33 28 ausgeschieden. In dieser Zeit wurden beide Gr. Kdo., 4 von den 7 Divisionen und alle 3 Kav. Div. neu besetzt. Dieser Führerverschleiss, der wie ein Raubbau an menschlichen Qualitäten anmutet, mag dem Aussenstehenden völlig unverständlich erscheinen. Vielfach wird er von nicht eingeweihter und auch übelwollender Seite als eine Massnahme zur Bildung von einer qualitativ besonders hochstehenden Führereserve gedeutet. Diese Auslegung geht völlig fehl. Was in den letzten 10 Jahren, an ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit gemessen, vorzeitig an höheren Führern die Armee verlassen musste, würde vielfach dazu ausreichen, um das mit Führern zu besetzen, was — von irgend welchen vertraglichen Bindungen abgesehen — zur Landesverteidigung auch im besten Falle auf die Beine gebracht werden könnte. Aehnlich liegt es mit der Verabschiedung der Stabsoffiziere. Nein, der Grund ist ein ganz anderer. Wollte man die alten Offiziere bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit im Heere behalten, so würde der einzustellende Nachwuchs im Jahre bis auf wenige Dutzend zusammenschrumpfen und die Beförderungsverhältnisse unerträglich werden. So muss die Masse der Offiziere um die Wende der 50 ihren Abschied nehmen, ein schweres Schicksal für tüchtige und arbeitsfrohe Menschen. Um möglichst vielen eine Pension zu geben, die wenigstens annähernd dem entspricht, was sie sonst noch über ein Jahrzehnt im Staatsdienst erwerben würden, ist der Abgang an Generalen besonders gross. Man darf nicht vergessen, dass die meisten in diesen Lebensjahren noch für unversorgte Kinder zu sorgen haben. So wirkt sich auch hier der Zwangszustand, in dem sich die Wehrmacht befindet, verheerend aus und stellt an das Offizierskorps nahezu untragbare materielle und seelische Forderungen.

Um so mehr hofft die Wehrmacht, vornehmlich aber aus ideellen Gründen, vom Jahre 1934 das, was ihr das Jahr 1933 noch nicht bringen konnte: eine tragbare Auflockerung des Ausnahmeregimes, unter dem sie seit nunmehr 15 Jahren steht. Es

war schwer genug, das, was der Wehrmacht auferlegt worden war, dem Buchstaben nach zu erfüllen. Dem Geiste nach war es unerfüllbar, denn es widersprach dem Sinne einer Wehrmacht schlechthin, die für die Landesverteidigung nicht das Geringste, sondern das Höchstmögliche leisten soll und will. So sieht es die Wehrmacht als ein erfreuliches Zeichen beginnenden internationalen Verständnisses, dass der gegenwärtige Vertragszustand als etwas Unmögliches überwunden gelten kann. Wachsendes Verständnis wird am ehesten auch wachsende Verständigung bringen. Geistig stellt sich die Wehrmacht auf die ihr neu zufallenden Aufgaben um. Denn wie diese im Einzelnen und in konkreten Zahlen auch lauten mögen: dass allmählich sich in Deutschland der für alle Kontinentalmächte gültige und anerkannt segensreiche Zustand einer Wehrmacht als Schule des Volkes wieder herausbilden wird, kann einem Zweifel nicht mehr unterliegen. Den deutschen Besucher schweizerischer Truppen hat beim Anblick der Jugend im Ehrenkleid des Vaterlandsverteidigers stets ein Gefühl der Wehmut beschlichen, dass es in seinem eigenen Vaterlande nicht ebenso sein konnte. Dieser, seiner naturgegebenen Aufgabe wieder zugeführt zu werden, erwartet das Reichsheer vom Jahre 1934.

Cronaca militare italiana.

Col. Gustavo Reisoli.

Soltanto oggi, trascorsi molti anni dal tremendo olocausto, è forse possibile — se non agevole — ricercare le origini della guerra di posizione, della quale molti segni sintomatici premonitori erano apparsi, come dicemmo, nella campagna russo-giapponese.

Allorquando, nell'estate 1914, gli eserciti delle potenze centrali rapidamente invadevano vaste regioni respingendo senza tregua il nemico, sembrò che veramente la storia in azione dovesse dar ragione ai sostenitori delle classiche teorie della guerra, dimostrando come in Europa, e con grandi eserciti largamente forniti di potenti mezzi bellici, non potessero prodursi quelle situazioni giudicate interessanti, soltanto per la loro anomalia, dei lontani teatri di guerra di Africa e d'Asia.

Sicuri ormai del fatto loro, i critici solenni, che nei giornali dei paesi ancora neutrali seguivano e commentavano le operazioni in corso, avevano impennato il destriero della fantasia e a briglia sciolta vagavano nel campo delle facili previsioni.

Un duro colpo di arresto li attendeva. Una lunga fossa era stata scavata in Francia e il viso della guerra era improvvisamente mutato. Fallita la grande battaglia della Marna, colla